

# Technik und Theologie

Axel Siegemund

Wer an Technik denkt, der denkt an Eisenbahnen, Flugzeuge, Computer oder an das Internet. Wer an Religion denkt, der denkt an Pfarrer, Kirchtürme oder heilige Bücher. Wenn beide zusammenkommen, dann vielleicht in Form einer Flughafenkapelle oder einer digitalen Bibelausgabe. Das ist aber keineswegs alles. Eisenbahnen und Flugzeuge haben nicht unwesentlich zur Verbreitung von Religion beigetragen. Sie transportieren aber nicht nur Menschen, die religiös oder nichtreligiös sind, sie transportieren auch Ideen mit theologischer Relevanz. Durch die Eisenbahn wurde das Erleben von Geschwindigkeit überhaupt erst ein Thema für den Menschen, die Fliegerei lässt uns die Welt aus einer Perspektive betrachten, die Generationen vor uns völlig verschlossen blieb. Technik lässt uns also Erfahrungen machen, die es ohne sie nicht gäbe. Solche neuen Erfahrungen – in unserer Zeit sind es zum Beispiel der Cyberspace und die barrierearme Kommunikation mit Menschen auf anderen Kontinenten – fordern uns nicht nur praktisch heraus. Wir müssen sie deuten.

Nachdem Juri Gagarin als erster Mensch im Kosmos wieder auf die Erde zurückgekommen war, soll er gesagt haben, dass er Gott im All nicht gesehen habe. Neil Armstrong, der erste Mensch auf dem Mond, sprach von einem großen Schritt für die Menschheit. Doch ob diese Aussagen tatsächlich von den Kosmonauten selbst oder von der politischen Führung ihrer Länder stammen, ist ungewiss. Sicher ist, dass direkt nach den Ereignissen der Kampf um die Deutungshoheit einsetzte.

## Cooperatio

Technik stellt uns also vor die Aufgabe, uns in der Welt zu verorten. Deshalb hat es in der Geschichte immer wieder Versuche gegeben, Technik und Religion zusammen zu denken. So haben die meisten Naturforscher im 16. und 17. Jahrhundert ihre Studien als Erforschung des göttlichen Wirkens in der Natur, als Erkenntnis Gottes und als Ausübung der Nächstenliebe verstanden. Viele Theologen und Naturforscher sahen es als ihre Aufgabe an, die Gottes- und

Schöpfungslehre vor dem Hintergrund der damaligen naturphilosophischen Strömungen zu formulieren. Wenn sich Menschen als Geschöpfe Gottes verstehen, dann muss ihr Handeln ja auch in einem Bezug zum Handeln Gottes stehen. Daraus ist der Gedanke entstanden, dass Gott als Schöpfer und Erhalter der Welt verantwortliches menschliches Handeln erst möglich macht. Der große Reformator neben Martin Luther, Philipp Melanchthon, sprach von der *cooperatio*, dem Zusammenwirken zwischen Gott und Mensch.

Diese Suchbewegung wurde für die Klärung der Frage, wie handwerkliche und industrielle Technik in Beziehung zum gesamten Menschsein stehen, fundamental. Melanchthon unterschied in seiner Studie *Initia Doctrinae Physicae* (*Die Anfänge der physikalischen Lehre*, 1549) die Naturlehre von der geoffenbarten Lehre. Er sprach deshalb vom „Buch der Natur“ und vom „Buch der Offenbarung“. Im Vergleich der beiden wird etwas Neues ans Licht gebracht. Innerhalb dieses Rahmens entwickelte er in Aufnahme der aristotelischen Philosophie ein System der Physik und Astronomie. Melanchthon sprach von Prinzipien und davon, dass die natürlichen und die künstlichen Dinge und ihre Bewegungen Ursachen haben. Aus der Verknüpfung von Theologie und Naturkunde entstanden in diesem Zusammenhang die ersten neuzeitlichen Schulen und Universitäten wie Wittenberg und Leipzig.

Ein bis zwei Jahrhunderte später entwickelte sich, auf dem *cooperatio*-Gedanken aufbauend, die Physikotheologie. Für deren Vertreter war Naturerforschung ein göttlicher Auftrag und Naturerkenntnis ein Beweis für das Wirken Gottes. Der Mystiker Johann Arndt (1555-1621) deutete die Natur als bildhafte Offenbarung göttlicher Geheimnisse und sprach vom „Alphabet der Natur“. In der Vorrede seiner „Vier Bücher vom wahren Christentum“ (1606) unterschied Arndt vier Bücher: 1. Die Heilige Schrift, 2. Das lebendige Buch und Exempel Jesus Christus, 3. den Menschen selbst und 4. das große Weltbuch der Natur.

## Die Technik der Theologie

Nun haben sich viele Theologen der Aufgabe gestellt, die Lettern im Buch der Natur zu verändern, besonders durch Mathematik, Mechanik, Metallurgie und Medizin. Allein in Deutschland haben sich zwischen dem 30jährigen Krieg und der 1848er Revolution mehr als eintausend Pfarrer als Erfinder betätigt. Ihre Innovationen kamen aus den Bereichen Pharmazie, Optik und Maschinenbau

(Johann Rist), Bergbau und Fördertechnik (Henning Calvör), Mechanik und Feinwerktechnik (Philipp Matthäus Hahn) oder Logik, Wind- und Wasserenergie (Gottfried W. Leibniz).

Mit Leibniz begann man nun auch damit, die neuen Erkenntnisse in einen interdisziplinären Zusammenhang zu bringen. Und auch außerhalb Deutschlands wurde die Frage nach dem Zusammenhang von Technik und Theologie gestellt. So stiftete der Experimentalphysiker, Chemiker und Mitbegründer der Royal Society, Robert Boyle (1627-1692), die Boyle-Lectures, die bis heute das Anliegen haben, naturwissenschaftliche Forschungen mit der christlichen Theologie und Religion zu verknüpfen. Isaac Newton (1643-1727) erneuerte schließlich die naturwissenschaftliche Forschung, indem er eine Mechanik entwickelte, die es erlaubte, fast alle der damals bekannten natürlichen Phänomene zu erklären. Die Erforschung der Natur sollte zum einen der Gotteserkenntnis dienen, andererseits war sie nützlich für Mensch und Schöpfung. Die Erkenntnisse der Natur und die Erkenntnisse des Evangeliums ergänzten einander, so dass der Mensch als technisch Handelnder zu einer Steigerung und Umsetzung des Schöpfungswillens Gottes beiträgt.

Der Theologe und Mathematiker Johann Valentin Andreae (1586-1654) betonte daneben den Dienst am Nächsten: Das Ziel der Naturforschung seien nicht Neugierde und Expertenwissen, sondern der christliche Gebrauch des Wissens im Dienst der Menschheit. Sein Ziel war die Errichtung eines „*Christianopolis*“ (1619), also die Vision einer christlichen Gesellschaft, in der Wissenschaft, Forschung und Technik zusammenkommen. Die rationelle Organisation der Arbeitsabläufe zielt auf Hygiene und Ordnung. Naturforschung wird Naturgestaltung. Dem schloss sich auch der Pädagoge Johann Amos Comenius (1592-1670) an. Er wünschte sich für seine Schüler ein handlungsorientierendes Wissen, verband also Glauben, Forschung, Ethik und praktische Tätigkeit miteinander.

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts blieb es prinzipiell dabei, dass die Fortschritte der Technik als Dienst am Menschen angesehen worden sind. Friedrich Schleiermacher (1768-1834) schrieb 1799 „Über die Religion“:

„Das hoffen wir von der Vollendung der Wissenschaften und Künste, dass sie die körperliche Welt und alles von der geistigen, was sich regieren lässt, in einen Feenpalast verwandeln werde, wo der Gott der Erde nur ein Zauberwort auszusprechen, nur eine Feder zu drücken braucht, wenn geschehen soll, was

er gebeut. Dann erst wird jeder Mensch ein Freigeborner sein, dann ist jedes Leben praktisch und beschaulich zugleich, über keinem hebt sich der Stecken des Treibers, und jeder hat Ruhe und Muße, in sich die Welt zu betrachten.“

Religion und Technik ergänzten sich also. Technisches Handwerk wurde bis in die Moderne hinein von ihren Vertretern – und das waren in großer Zahl Theologen – vorwiegend in Verbindung mit dem christlichen Glauben verstanden. Die Anwendung des Naturwissens steht unter dem Anspruch, dass sie nützlich ist und der Verbesserung der Lebensverhältnisse dient. Theologisch diente Technik der Überwindung der Folgen der Sünde und der Geltendmachung der Gottebenbildlichkeit des Menschen.

Sinn, Geschichte, Ethik

Gleichzeitig und zunächst unmerklich vollzog sich aber nun ein Wandel. Technik wurde immer mehr zu einer reinen Sachfrage, sie wurde „objektiv“ und löste sich – jedenfalls oberflächlich – von ihren religiösen Wurzeln. Die Trennung zwischen Natur und Geist, die in der Philosophie lange vorbereitet worden war, schlug bald auch in der Theologie durch und schließlich stand man vor der Frage, ob denn die Erzeugnisse der Ingenieure überhaupt noch einen Glaubens- und Gottesbezug aufweisen. Derselbe Schleiermacher, der 1799 noch von einem Feenpalast geträumt hatte, fragte nur 30 Jahre später:

„Soll der Knoten der Geschichte so auseinander gehen? Das Christentum mit der Barbarei, und die Wissenschaft mit dem Unglauben?“

Mit der Industrialisierung und der heraufziehenden sozialen Frage ändern sich die Bedingungen grundlegend. Paul Tillich (1886-1965) fragt im Rahmen einer Kulturtheologie nach der Sinndimension der Technik. Er spricht von der Notwendigkeit einer Integration der technischen Vernunft in die umfassende („ontologische“) Vernunft. Dass die Eisenbahn fährt und das Flugzeug fliegt, lässt uns Menschen neu über unsere Stellung in der Welt nachdenken. Aber liegen denn die Antworten auf unsere Fragen in den technischen Objekten? Und wie kommen das Sein (also die Gegenstände und Prozesse) und der Sinn (also die orientierende Ausrichtung) wieder zusammen?

Andere Theologen wie Helmut Thielicke, Günter Howe, Günter Altner und Jürgen Moltmann weisen in ihren Untersuchungen in der zweiten Hälfte des 20.

Jahrhunderts auf die Ausblendungen von Wirklichkeitsdimensionen hin, wenn der Technik „Objektivität“ unterstellt wird. Sie fragen nach den historischen Bedingungen ihrer Entstehung und nach der Beziehung zwischen den Sachgesetzen und unseren subjektiven Hoffnungen, Wünschen und Gefährdungen, die sich durch die Technik potenzieren.

Eine dritte Entwicklungsrichtung ist die Ethisierung von Technikkonflikten, die sich besonders in der Frage nach der Verantwortbarkeit von Großtechnik zeigt. Wilfried Härle (\*1941) beschreibt in diesem Sinne die Einbettungsfaktoren der Kernenergie und Heino Falcke (\*1929) verweist auf den Zusammenhang von Massenvernichtungswaffen und christlichem Pazifismus.

Wenn wir angesichts der uns umgebenden Artefakte, Prozesse und Systeme nach der Verantwortung für unser Handeln, der Herkunft unserer technischen Kultur und ihrer aktuellen Sinnrichtung fragen, dann gestehen wir zu, dass Technik eine machtvolle und zugleich unausweichliche Größe unserer Existenz darstellt. Jeder Mensch, der heute zur Welt kommt, kommt zur Technik. Sie hat einen enormen Einfluss auf unser Leben, auf die ökonomische und politische Ordnung, auf die Verteilung von Macht und ihre Legitimität. Als eine Quelle unserer Gesellschaftsstruktur ist Technik für den Einzelnen nur mittelbar zu beeinflussen, und doch stellt sie uns vor eine Gestaltungsaufgabe. Wenn die Technik unser Handeln leitet und wir ihre Macht fürchten, uns die Freiheit zu nehmen, wird sie unnahbar. Können wir uns als freie Wesen dann aber noch autonom über sie erheben? In ihrer Machtfülle verzaubert sie unsere Welt, was wir schon bei einem Feuerwerk beobachten können. In ihrer Vergänglichkeit lässt sie uns entzaubert zurück, wenn die Glut verlischt. Die entscheidende Frage stellt sich in der Zwischenzeit: Identifizieren wir uns mit der Macht des Physischen, sehen wir in den Sachgesetzen schon alles erfüllt? Oder können wir die kritische Kraft der Theologie entfalten und die Wunder der Technik von der Heiligkeit Gottes unterscheiden?

### Literatur zur Vertiefung

Charbonnier R., Technik. Reformation heute. Hannover 2014

Grunwald A., Handbuch Technikethik. Stuttgart 2013.